

Der Zensur als Organisator.

Unser Freund TILL GULENSPIEGEL schreibt uns: Sie haben den Zensur Mittwoch wieder nach allen Regeln der Kunst bekämpft. Schön. Die Zensur hat viele Mängel, große Mängel, und wer das in der entsprechenden Weise rügt, der tut etwas sehr Verdienstliches. Aber Sie gehen zu weit. Ihre Kritik ist einseitig bis zur Ungerechtigkeit. Sie tun, als ob die Zensur nur Fehler hätte. Sie hat aber auch Vorzüge. Und die überwiegen sogar.

Sie schütteln ungläubig den Kopf, natürlich, also untersuchen wir einmal. Was ist die Zensur? Sie behaupten: ein Mittel der Unterdrückung. Aber das ist, wie sich zeigen wird, nicht richtig. Man kann höchstens sagen: es schaut manchmal beinahe so aus, wie wenn die Zensur die Aufgabe hätte, jede den Machthabern unbequeme Meinung zu unterdrücken, soweit das durch die Erzeugung von weißen Flecken möglich ist. In Wirklichkeit aber ist die Zensur nichts anderes als der Versuch einer bewußten Regelung unseres geistigen Lebens, einer großartigen Organisierung des gesellschaftlichen Denkprozesses. Freilich, das gebe ich Ihnen gern zu, ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Aber was macht das, da es sich um einen ersten Versuch handelt? Waren die ersten Maschinen nicht auch plump und unbeholfen? Wer eine Neuerung gerecht beurteilen will, muß sich an die Idee halten, die ihr zugrunde liegt, nicht an die Ausführung.

Und die Idee der Zensur ist — ich vermeide absichtlich jedes übergeschwängliche Wort — gesund und fruchtbar. Hat sich der Organisationsgedanke in der Wirtschaft durchgesetzt, so muß er sich auch im geistigen Leben durchsetzen. Denn die geistige Entwicklung geht immer denselben Weg wie die wirtschaftliche, nur später: wir lassen den Geist, weil er uns nicht so wichtig ist wie die Wirtschaft, immer nachhinken. Aus diesem Grunde hat unser geistiges Leben bis zur Einführung der Zensur genau dieselben Merkmale aufgewiesen wie das wirtschaftliche Leben unter dem liberalen Regiment. Es befand sich im Zustand einer völligen Anarchie. Jeder konnte denken, reden, lesen, schreiben, was er wollte. Wohl wiesen weitblickende Männer auf die Gefährlichkeit dieses Zustandes hin, aber niemand hörte auf sie. Höchstens sperrte man ab und zu ein paar Sozialdemokraten ein, weil sie es gar zu bunt getrieben hatten, wie ja gelegentlich auch ein Finanzmann ins Loch mußte, der von der wirtschaftlichen Freiheit einen allzu liberalen Gebrauch gemacht hatte. Aber dabei ließ man es bewenden. Es war fürchterlich.

Da kam der Krieg, und nun erkannte man über Nacht, wie sehr die „Reaktionäre“ recht hatten, die die geistige Freiheit für einen Abflatsch der wirtschaftlichen und darum für ebenso gefährlich wie diese hielten. Man erkannte, daß es für den Staat durchaus nicht gleichgültig ist, was für Gedanken der einzelne Staatsbürger denkt und weiterverbreitet. Man erkannte, daß man die Produktion von Gedanken ebenso regulieren und organisieren kann wie die Erzeugung von Stiefeln und anderen materiellen Gütern.

Und weil man das erkannte, schuf man die Zensur. Diese bedeutet den Sieg des Organisationsprinzips in unserem Geistesleben, das werden Sie mir nun wohl einräumen. Oder wollen Sie mir vielleicht einwenden, daß die Idee der Zensur schon alt ist, und sich etwa auf die vormärzliche Zensur oder gar auf die Inquisition berufen? Ebenjagut könnten Sie behaupten, die organisatorischen Maßregeln, die heute auf wirtschaftlichem Gebiet getroffen werden, seien nur Wiederholungen, denn das alles sei schon zur Zeit der Ränste da gewesen.

Nein, die heutige Kriegszensur ist etwas ganz Neues. Die Organisation des geistigen Lebens, die sie anstrebt, ist noch nie angestrebt worden. Sie steht vor einer ganz neuen Aufgabe, und eben darum ist sie noch ganz unzulänglich. Sie glaubt, durch die Erzeugung von weißen Flecken die gewünschte Uniformität der Zeitungen und damit der öffentlichen Meinung und des privaten Denkens bewirken zu können. Das ist natürlich eine sehr primitive Auffassung. Freilich, ein weißer Fleck schaut genau so aus wie der andere, aber nicht jeder erzeugt dieselben Gedanken wie der andere. Mit den weißen Flecken verhält es sich so ähnlich wie mit den Brotarten. Jeder Brotarteninhaber soll dieselbe Brotart bekommen wie der andere. Aber bekommt er sie darum auch wirklich? Nein. Die Gleichheit der Brotarten bedeutet noch lange nicht die Gleichheit der Brotarten und die Organisatoren unseres wirtschaftlichen Lebens haben auch schon begriffen, daß die Brotart noch lange nicht der wirtschaftlichen Weisheit letzter Schluß ist. Und ebenso müssen die Zensoren begreifen, daß die Gleichheit der weißen Flecke noch nicht die Gleichheit der Denkungsart zur Folge hat. Sie müssen ihre Methode verbessern. Sie dürfen nicht gleichartige weiße Flecke in den Zeitungen erscheinen lassen, sondern gleichlautende Aufsätze. Erst wenn der Proletarier in der Arbeiterzeitung, der Kleinbürger in der „Reichspost“, der Bourgeois in der „Neuen Freien Presse“ dasselbe lesen werden, wird wirklich jene Uniformität des Denkens erzielt werden, die wir heute brauchen und nach dem Kriege noch mehr brauchen werden. Es ist notwendig, daß der Zensur streicht; noch viel notwendiger aber, daß er auch schreibt.

Sie sehen, was uns not tut, ist nicht die Abschaffung, sondern der Ausbau der Zensur.